



GESCHÄFTSFÜHRER VON «SOLOVIVO»

Rico Castelberg bringt Schweizer Möbel in den Online-Handel.

Seite 18

«AROSA SOUNDS»

Das neue Festival für Jazz-, Blues- und Rockkonzerte.

Seite 8

Bündner Tagblatt

Eine Ausgabe der Schweiz am Wochenende

am Wochenende

16. Dezember 2017



Das Netzwerk bleibt erhalten

Die Innovationsstiftung Graubünden wird nach zehn Jahren aufgelöst. Bestehen bleibt das Netzwerk.

VON NORBERT WASER

30 Millionen Franken standen der Stiftung für Forschung, Innovation und Entwicklung zur Verfügung, als sie vor zehn Jahren ins Leben gerufen wurde. Dutzende Projekte wurden in dieser Zeit unterstützt. Im Interview mit dem BT zieht Stiftungsratspräsident Roman Boutellier Bilanz.

Weiterhin eine Anlaufstelle

Die Stiftung wird Ende Jahr zwar aufgelöst, das in zehn Jahren aufgebaute Netzwerk bleibt aber erhalten. Die bisherige Projektkoordinatorin der Stiftung, Beatrice Koller, wird ihre Tätigkeit in der Abteilung Standortentwicklung Industrie beim Amt für Wirtschaft und Tourismus fortsetzen.

«Dadurch kann auch weiterhin der für Graubünden wichtige Bereich der Start-up-Gründung gefördert und unterstützt werden», sagt Departementsvorsteher Jon Domenic Parolini. «Mit der Revision des Wirtschaftsentwicklungsgesetzes konnte eine Grundlage dafür geschaffen werden.» Die Hürden dürften allerdings etwas höher werden, handelt es sich doch dabei um Risikokapital. «Die Stiftung hatte da mehr Möglichkeiten, auch ein Projekt zu unterstützen, bei dem wir noch nicht ganz sicher waren, dass es auch funktioniert», sagt Stiftungsratspräsident Roman Boutellier im Interview. Regierungsrat Parolini ist froh, punktuell auch künftig auf das Know-how der ehemaligen Stiftungsräte zurückgreifen zu können. **Seite 3**



bleiben auch nach Auflösung der Innovationsstiftung in Kontakt: Präsident Roman Boutellier und Projektkoordinatorin Beatrice Koller. Foto Olivia Item

Schuttstrom ohne Vorwarnung

Experten haben den Bergsturz von Bondo untersucht.

Seite 5

Positive Zeichen nach Grossbrand

In Thusis soll wieder eine Landi gebaut werden.

Seite 5

Rundgang durchs «Hard Rock Hotel»

Wo sich die Gäste wie Rockstars fühlen können.

Seite 6

Leitartikel

Die Wucht der Zahlen



HANSMARTIN SCHMID

VON STATISTIKEN UND IHREM GEGENTEIL

Zeit des Christkinds und der Jahreswende, Zeit der Statistiken und der Bilanzen, hierzulande und weltweit. Klar, wer schon einmal ein Buch von Jean Ziegler hat, weiss um die Wucht der Weltzahlen, die er wie Sturzbäche aus dem Stegreif hervorbringen kann: In jeder Sekunde sterben auf der Welt soundso viele Kinder, in jeder Stunde gehen soundso viele Menschen an Hunger,

Dürre, Krieg und Terror zugrunde, an jedem Tag erreichen in der Dritten Welt soundso viele Frauen und Männer nicht einmal das Durchschnittsalter von 40 Jahren. Einzelnen betrachtet sind diese Zahlen sicher richtig, doch in ihrer Summe ergeben sie ein zu düsteres Bild.

Selbstverständlich darf man dabei nicht von einer völlig utopischen, paradiesischen Welt ausgehen, auf der alle gleich sind und in der - frei nach Lenin - jeder nach seinen Fähigkeiten eingesetzt wird und jedem nach seinen Bedürfnissen zuteil wird. Betrachtet man jedoch die Welt wirklich global, den Durchschnitt betreffend, dann sind trotz des Gewichts der Zahlen gegenüber früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden durchaus auch Fortschritte festzustellen. Man denke beispielsweise an die beiden bevölkerungsreichsten Staaten dieser Erde. Da ist einmal China, früher eine Stätte

entsetzlicher Armut mit Hungersnöten bis weit über die Hälfte der riesigen Bevölkerung hinaus. Dort ist es unter dem Diktat der kommunistischen Einheitspartei nicht nur gelungen, blanken Hunger und nackte Not zu verbannen, sondern das Leben von 60 oder gar 70 Prozent der Menschen - das sind etwa 800 Millionen - eindeutig zu verbessern.

Noch besser eigentlich Indien. Der Schreibende hat noch ein Indien gesehen, in dem die Alten und Gebrechlichen tatsächlich in Kalkutta auf der Strasse starben, in dem viele Menschen nur noch Weizenhalme zu essen hatten. Dies mag für einige der Ärmsten der Armen immer noch zutreffen, doch heute tritt uns in seiner Mehrheit ein ganz anderes Indien entgegen. Ein Indien, das mit demokratischen Mitteln für viele Millionen von Menschen im Land eine derart eindeutige Besserstellung erreicht hat, dass sogar die Vereinten

Nationen heute von einem sich erweiternden indischen Mittelstand sprechen.

Daraus ist zu entnehmen, dass der Ausweg aus den Entsetzlichkeiten früherer Jahrhunderte nicht bedingungslos vom politischen System abhängt. Mit einigermaßen demokratischen Mitteln haben auch Indonesien, Argentinien, Chile, Mexiko, Taiwan, Thailand und sogar Pakistan und Ägypten für den Durchschnittsbürger mächtige Fortschritte erzielt, und für die kommunistische Seite gilt dies für Kuba und Vietnam. Nur wer wie Nordkorea atomar rüstet oder wie Maduro in Venezuela den «reinen» Sozialismus - dazu in einem lateinischen Land - einführen will, der produziert ... Hungersnöte. Warum dann der Unterschied der Zahlen? Der berühmte Kulturhistoriker Egon Friedell hat geschrieben: «Dass die Dinge geschehen, ist nichts, dass sie geschehen werden, ist alles.»



Foto Olivia Item

Rosenhügel wird Begegnungsort

Kunstprojekt und Schaugarten für Medizinalpflanzen.

Seite 7



INSERAT

GR nur für Einheimische und Zweitwohnungsbesitzer:

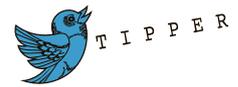
Jetzt GRatis nutzen!

www.GRhome.ch
Die Bündner Community

ABOPLUS

%

Tolle Vergünstigungen:
aboplus.somedia.ch



Tipper: Arthur Bühler

Die heutige Schreibmaschinen-Kolumne Tipper verfasst hat Arthur Bühler. Der Konditormeister der Churer Zuckerbäckerei am Obertor schreibt über die für ihn anspruchsvollste und zugleich schönste Zeit des Jahres, in der er - heuer bereits zum 43. Mal - seiner Kunst und Passion nachgehen kann. Und: Bühler verrät auch, wer die allerbesten Weihnachtsguatsli bäckt.

Foto Yanik Bürkli

ZUM SONNTAG

Göttlicher Nussknacker

DAVID LAST
.....
ÜBER EINE REDEWENDUNG, DIE EINE AUFERSTEHUNG VERDIENT

Frühere Generationen kannten die Redewendung: «Das ist ja ein rechter Nussknacker!» Darunter verstand man einen lebensstüchtigen, «gestandenen Menschen», der es vermag, sich durchzubeissen im Leben. Hintergrund der Redewendung war der Alltag der armen Leute, die wohl Nüsse auf dem Teller hatten, aber sich keine Werkzeuge zum Öffnen leisten konnten. Dazu brauchte man eigene Zähne - und das Glück, dass die Zähne beim Zubissen nicht brachen.

Jesus knackt die härtesten Nüsse

In unserem Leben warten von Zeit zu Zeit so manche Knacknüsse. Ganz Harte sind darunter. Und nicht immer sind dann die rechten Werkzeuge zur Hand, mit denen es uns leicht von der Hand ginge. Und auch wenn es gluschet und ich zubeissen möchte, tue ich es nicht, denn es könnte eine schmerzvolle Erfahrung sein. Doch damit belasse ich die Nuss in der Schale. Das Schmachhafte und Nahrhafte bleibt

verschlossen und unerreichbar. Die Angst vor der Konfrontation mit dem Schmerz lähmt.

Zur Weihnacht erwarten wir einen göttlichen Nussknacker. Einer, an dem sich alle Menschenteufel - der Tod, die Schuld und das Böse - die Zähne ausbeissen. Das «liebe Jesulein» ist in Wahrheit ein rechter Nussknacker, der die Schale unserer menschlichen Knacknüsse zerbeisst, damit die Frucht hervorkommt und genossen werden kann: Hingabe, Freude, Leben in Fülle.

Die härtesten Nüsse werden durch ihn geknackt. Und wer bei ihm in die Schule geht, wird auch selbst eine Verwandlung durchmachen: Weg von dem Menschen, der angstgelähmt den Schwierigkeiten aus dem Weg geht, hin zu dem Menschen, der es wagt und der Biss entwickelt und der dann auch findet. Die ausgestorbene Redewendung vom «rechten Nussknacker» hätte eine Auferstehung verdient.

DAVID LAST
ist reformierter Pfarrer in Sagogn/
Laax/Falera

" Süsse Vorweihnachtszeit "

... eine wunderbare Zeit in der Zuckerbäckerei am Obertor, in der attraktiven, schönen Churer ALTSTADT ...

Die vor mir stehende Schreibmaschine (eine SWISSA junior), ohne Elektronik und un - digital (besten Dank Herr Bürkli) passt genau zu mir und zu unserer kleinen Zuckerbäckerei, sowie zu unserer Philosophie: nicht der Zeit vorausereilen, sondern Traditionen pflegen und ab und zu mal innehalten.

Da wir mit unserem kleinen TEAM, unsere süssen Produkte nicht bereits im September und Oktober herstellen möchten, ist unsere Hochsaison erst jetzt in vollem Gange.

Die anspruchsvollste, abwechslungsreichste und schönste Jahreszeit eines Zuckerbäckers ist bestimmt die Vorweihnachtszeit mit Samiklaus, Christkind und Sylvester zum Jahresende.

Die Vielfältigkeit der Bäcker - Konditoren und Confiseur-Kunst ist während dieser Tage besonders gross. Diese feinen Köstlichkeiten herzustellen macht viel Freude und ist eine befriedigende Arbeit. Zum Teil sogar sehr meditativ, aber auch anstrengend.

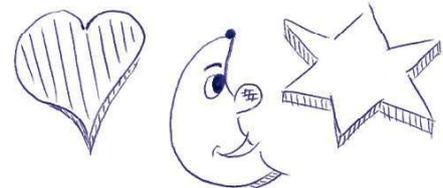
Es wird gemischt, geknetet, abgeschmeckt, degustiert, korrigiert, ausgerollt und gebacken. Herrliche Düfte verbreiten sich. Danach wird glasiert, verziert, kritisch begutachtet und im Laden mit genau soviel Liebe eingepackt und verkauft. ALL DAS, selbstverständlich immer mit Freude, Passion und einer Prise Herzlichkeit.

*** Doch es ist eine Tatsache: die allerbesten Weihnachtsguatsli, Birabrote, Christstollen usw. werden von Mama und Nana oder Tante nach alten überlieferten Rezepturen hergestellt! ***

Bereits zum 43. Mal (59.) darf ich in Konditorhose und -bluse dabei sein und dies immer noch mit viel Freude und Enthusiasmus, in der Hoffnung, dass ich noch manche solche süssen Jahreszeiten miterleben darf.

Nun wünsche ich Ihnen/ liebe Leserinnen und Leser ~~den~~ des Bündner Tagblatts, trotz der viel zu hektischen und ver-kommerzialisierten Adventszeit, besinnliche Festtage, Zufriedenheit und ab und zu ein wenig Zeit zum Innehalten.

Arthur Bühler
Zuckerbäcker



Marina Lutz über Totenbilder im Gemeinderatssaal



Im Rückspiegel

Den mutigen Promotoren eins ans Bein



SILVIA KESSLER

In Pontresina wiederholt sich eine Geschichte, die in Klosters für heftigen Wirbel sorgte und kürzlich sang- und klanglos unterging. Bei einer rekord-hohen Stimmbeteiligung von knapp 71 Prozent sagten über zwei Drittel der Klosterser Nein zum Projekt Montana. Dessen Promotoren wollten dem Ort zu einem 5-Stern-Hotel verhelfen und obendrein eine seit Jahren angestrebte Lösung für die Parkplatzproblematik im Dorf anbieten. Nach dem Urnengang vom 26. November verschwindet das 90-Millionen-Franken-Projekt samt der geleisteten Vorarbeit im Papierkorb, und auf dem seit 17 Jahren brach-liegenden Areal Montana bewegt sich weiterhin nichts. Ebenfalls seit 17 Jahren beschäftigt sich die Gemeinde

Pontresina mit dem Sportplatz Roseg, dessen in die Jahre gekommene Infrastruktur dringend saniert werden müsste. Nun liegt ein zur Umsetzung bereites Projekt vor, das den Neubau eines innovativen 3-Stern-Hotels und die Modernisierung der Sport- und Freizeitanlagen beinhaltet. Nächsten Frühling sollte das 22-Millionen-Franken-Vorhaben zur Abstimmung gelangen, doch jetzt melden sich unüberhörbar kritische Stimmen zu Wort. Genau wie in Klosters hagelt es auch in Pontresina Einsparungen. Die Einsprecher erhalten - ebenfalls wie in Klosters - Rückenwind von einem Initiativkomitee, das sich aus Mitgliedern älterer Semesters zusammensetzt. Diese warnen eingehend vor den Gefahren des Neuen, jegliche Chancen werden ausgeblendet. Stattdessen wird alles ins Feld geführt, was für Verunsicherung sorgen kann. Eins ans Bein kriegen dadurch die einheimischen respektive mit dem Ort eng verbundenen Promotoren, die bereit sind, Neues zu wagen und auch noch das Risiko dafür zu übernehmen. Würde ihnen mit Wohlwollen statt mit Ablehnung begegnet, wären garantiert auch Kompromisslösungen nicht fern.

silvia.kessler@sonedial.ch

«Bündner sollten egoistischer sein»

Die Stiftung für Innovation, Entwicklung und Forschung Graubünden beendet Ende Jahr ihre Tätigkeit und wird in einen Innovationsfonds überführt. Präsident Roman Boutellier blickt mit dem BT zurück.

VON NORBERT WASER

«BÜNDNER TAGBLATT»: Sie haben 2008 das Präsidium der Innovationsstiftung übernommen. Nun stellt die Stiftung Ende Jahr ihre Aktivitäten ein. Mit welchen Gedanken sind Sie heute nach Graubünden gereist?
ROMAN BOUTELLIER: Es wäre uns natürlich lieber gewesen, wir könnten die begonnene Arbeit fortsetzen. Wir sehen aber auch ein, dass sich die Situation bezüglich der Finanzen etwas geändert hat. Immerhin dürfen wir auch auf einige Erfolge zurückblicken. Zudem gibt es im Rahmen der neuen Gesetzgebung gewisse Möglichkeiten einer Weiterführung. Etwas Wehmut ist mit der Einstellung unserer Tätigkeit aber durchaus verbunden.

Die Stiftung wird per Ende 2017 in einen Innovationsfonds überführt. Was gibt es noch zu überführen?
In erster Linie viel Arbeit, denn die Geschäftsstelle arbeitet weiter und wird in die Verwaltung integriert. Denn es laufen noch einige Projekte weiter, und diese müssen weiterhin begleitet werden. Das war übrigens eine der Erfahrungen, dass es nicht damit getan ist, einen Geldbetrag zu sprechen, sondern dass die Projekte intensiv begleitet werden müssen. Es ist noch etwas Geld vorhanden, sodass auch neue, innovative Projekte gestartet werden können.

Was für Projekte sind noch in der Pipeline?
Ein Grosses ist Davos Diagnostics, bei dem neue Tests entwickelt werden bei Krankheiten. Ein anderes spannendes Projekt gibt es im Zusammenhang mit den Eislöchern in den gefrorenen Seen im Oberengadin.

Mit der Auflösung der Innovationsstiftung löst sich auch der Stiftungsrat auf. Könnte man das in fast zehn Jahren erarbeitete Fachwissen nicht auch künftig nutzen?
Wir sind mit Regierungsrat Parolini so verblieben, dass das Netzwerk erhalten bleiben soll. Der Stiftungsrat konnte nicht alle Projekte alleine beurteilen und musste verschiedentlich auf Experten zurückgreifen. Das im Laufe der Zeit entstandene Netzwerk erachte ich als etwas vom Wichtigsten. Über die Weiterführung der Geschäftsstelle sollte es möglich sein, dieses Netzwerk weiter zu nutzen. Die Bereitschaft seitens des Stiftungsrates ist auf jeden Fall vorhanden.

Der Innovationsstiftung standen einst 30 Millionen Franken zur Verfügung. Wie beurteilen Sie den Return on investment?
Zuallererst mussten wir lernen, dass es meistens länger dauert, als man meint. Es gibt zwar viele Projekte, die abgeschlossen werden konnten. Mit einzelnen konnten auch nachweislich neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Bei einigen braucht es noch etwas Geduld. Unsere Erfahrung hat gezeigt, dass es drei bis fünf Jahre dauert, bis die Förderung Wirkung zeigt. Die HTW Chur attestiert uns in einem externen Bericht, dass die Arbeit etwas gebracht hat.

Vom Medienhaus aus ist die Baustelle der Firma Oblamatic zu sehen, und die Strassen in der Umgebung werden mit intelligenten Leuchten der Firma Esave beleuchtet. Wie hoch schätzen Sie den Anteil der Innovationsstiftung am Erfolg dieser beiden Firmen ein?
Die in der Entwicklung von Sensorlösungen im Sanitärmarkt tätige Oblamatic war einer unserer ersten Projektpartner. Eine Erfahrung war, dass es nicht genügt, sich nur auf den Bereich Technik zu konzentrieren, sondern dass es auch Betriebswirtschaftler, Verkäufer und Marketingleute braucht. Die intelligenten Leuchten von Esave stammen von einer kleinen Softwarefirma, die auch dank unserer Unterstützung den Eintritt in den Markt geschafft hat.

Wie viele Arbeitsplätze konnten mit den unterstützten Projekten nachhaltig geschaffen werden?
Eine genaue Zahl zu nennen ist schwierig, es sind aber sicher über hundert. Wir haben bei den unterstützten Projekten auch immer



Roman Boutellier, Präsident der Innovationsstiftung Graubünden. Olivia Jaton

wieder nachgefragt. Zu dieser Zahl können wir stehen. Bei bestehenden Unternehmen ist es nicht einfach, genau zu definieren, wie viele Arbeitsplätze durch ein unterstütztes Einzelprojekt geschaffen werden konnten.

Es gibt ein informelles Abkommen, dass auch erhaltenes Geld zurückbezahlt wird, wenn ein Projekt ein grosser Erfolg wird. Hat die Stiftung auch Geld zurückbekommen?
Bei vier Projekten ist tatsächlich Geld zurückgeflossen, so beispielsweise beim Schellenfliess-Film, der ein grosser Erfolg wurde.

Sie haben einmal gesagt, die Köpfe seien entscheidend, ob ein Projekt Erfolg habe. Gibt es in Graubünden zu wenig kreative Geister?
Das glaube ich nicht. Man darf aber die Erwartungen nicht zu hoch schrauben. Graubünden hat nicht Millionen von Einwohner. Wenn wir uns mit den USA vergleichen, so haben wir zwar vierzig Mal weniger Einwohner, stehen bezüglich Innovationen im prozentualen Vergleich aber sehr gut da. Inner-schweizerisch ist Chur auch nicht Zürich. Im Rheintal und im Vorderprättigau gab es eine sehr positive Entwicklung.

Sie durften 2005 die «Goldene Eule», den Sympathiepreis der Studierenden der ETH Zürich, in Empfang nehmen und haben diese Bildungsinstitution wesentlich mitgeprägt. Heute bekunden immer mehr junge Menschen ihre Sympathie zu Fachhochschulen. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?
Die Fachhochschulen sind für die Regionen von extrem grosser Bedeutung. Wichtig ist vor allem die regionale Verankerung. Rund um die Fachhochschulen entstehen Start-ups mit neuen Ideen und daraus entstehen neue Betriebe und damit Arbeitsplätze. Es braucht eine gute Arbeitsteilung zwischen den technischen Universitäten und den Fachhochschulen, diese sollen zusammenarbeiten und nicht gegeneinander. Das sind wir in den letzten Jahren besser geworden.

Wie beurteilen Sie die angestrebte Ablösung der HTW Chur von der

Fachhochschule Ostschweiz und damit die Verselbstständigung?

Ich war lange Mitglied des Vorstandes der Fachhochschule Ostschweiz. Ich habe diese Konstruktion nie begriffen. Ich vertere schon lange die Meinung, dass die Bündner viel egoistischer sein sollten. Es braucht ein klares Bekenntnis zur HTW Chur, diese soll kräftig unterstützt werden und sich klar auf die Bedürfnisse der Region ausrichten. Nur das macht Sinn und ist längerfristig überlebensfähig. Die HTW Chur ist die Fachhochschule der Bündnerinnen und Bündner.

Es gibt den Slogan «Dort arbeiten, wo andere Ferien machen». Wie beurteilen Sie den Aspekt der Lebensqualität bei der Suchen nach Fachkräften für Graubünden?

Das ist sicher ein Aspekt, fast noch wichtiger ist aber die Frage der Arbeitsplatzsicherheit. Wenn in Graubünden ein spezialisierter Betrieb schliessen muss, bleibt den betroffenen Arbeitnehmern fast nur noch der Wegzug. In Zürich kann man fast nur die Strassenseite wechseln und hat wieder die Chance auf einen neuen Arbeitsplatz. Deshalb ist eine Clusterbildung wichtig, einerseits gibt es dann viele ähnlich gelagerte Arbeitsplätze und andererseits auch das Potenzial für Studiengänge an der Fachhochschule, wie das im neu geschaffenen Studiengang Photonics der Fall ist. Das Industriearial in Domat/Ems mit Hamilton und der Nähe zur Emschemie besitzt solches Cluster-Potenzial. Nicht zu unterschätzen ist in Graubünden der Effekt, dass viele für das Studium ins Unterland ziehen und dann dort hängen bleiben. Ich habe allerdings kürzlich von einem Bündner erfahren, der sich in seinem Heimatkanton beworben hat, dann aber doch ein anderer Bewerber den Vorzug erhielt. Auch das gibt es.

Es gibt im Rheintal eine private Initiative namens E-dorado, die das Rheintal als Eldorado für Ingenieure propagiert. Ist das ein Ansatz?

Der Fachkräftemangel ist in der Tat ein Problem. Es fehlen nicht nur schweizweit viele Ingenieure, auch unsere Nachbarregionen wie Vorarlberg, Bayern oder Baden-Württemberg boomen. Die Zeiten, als man gute Fachkräfte abwerben konnte, sind vorbei. Das beste Argument sind immer noch attraktive Arbeitsplätze, an denen die Menschen Freude haben zu arbeiten.

Ingenieur ist auch nicht einfach Ingenieur ...

Richtig. Der Mut der Fachhochschule in Chur, einen neuen Studiengang in Photonics anzubieten, ist sicher eine positive Entwicklung. Gerade Abgänger dieses Photonics-Studiengangs sind später vielseitig einsetzbar. Photonics ist eine Grundlagentechnologie, die in vielen auch hier ansässigen Betrieben zum Tragen kommt.

Eine weitere Strategie des Kantons ist es, Senioren dazu zu bewegen, ihren Altersitz nach Graubünden zu verlegen. Sie wären ein solcher Kandidat ...

Das ist richtig, nur gibt es andere Regionen, die das Gleiche machen. Ich wohne im Appenzellerland. Es ist so, dass viele ältere Leute heute auch Geld haben und die Wirtschaft positiv beeinflussen können. Das ist sicher ein vernünftiger Ansatz, zumal man im Alter gerne an einem schönen Ort wohnt.

Es sind bald Regierungsratswahlen. Wie beurteilen Sie die Voraussetzungen Graubündens für die Zukunft?

Von aussen gesehen, habe ich den Eindruck, dass Graubünden sehr stabil ist. Diese Stabilität ist auch für die wirtschaftliche Entwicklung grundsätzlich positiv. Mit Regierungsrat Jon Domenic Parolini haben wir die Übergabe der Stiftung gut besprechen können, und er wird sicher alles tun, was im Rahmen des Gesetzes möglich ist, was vielversprechende Projekte auch weiterhin unterstützen werden können. Bei der heute geforderten Transparenz, mit der fast jeder eingesetzte Fünftler hinterfragt wird, ist das nicht immer so einfach. Die Stiftung hatte da mehr Möglichkeiten, auch ein Projekt zu unterstützen, bei dem wir noch nicht sicher waren, dass es auch funktioniert.

Blattschuss



Jetzt ist klar geworden, warum im Churer Rathaus kein und im Grossratsgebäude nur ein gläserner Lift eingebaut ist. Damit die Herren Gemeinderäte mit ihren Ratskolleginnen überhaupt nicht Lift und die Herren Grossräte mit ihnen nur in einem durchsichtigen Lift fahren können.

Beim grossen Klimatag von Schweizer Radio und Fernsehen wurde eine Umfrage dargestellt, die grösste Sorge der Schweizerinnen und Schweizer sei die Klimaerwärmung. In einer Umfrage der CS wurde festgehalten, die grösste Sorge in der Schweiz sei die Altersvorsorge. Nanu?

Jetzt hat auch Chur am «Freieck» ein Goldenes Dachl, allerdings ein kleineres als Innsbruck. Das ist gut so, denn das Innsbrucker Dachl liess Kaiser Maximilian 1500 errichten, nur ein Jahr, nachdem er von den Bündnern mit der Hauptstadt Chur 1499 an der Calven gewaltig aufs Haupt geschlagen worden war.

Zum Abschluss ihrer Pressekonferenz gegen die No-Billag-Initiative rief Noch-Bundespräsidentin Doris Leuthard drei Wünsche aus: «Glück der Romandie, Glück dem Tessin, Glück der rätoromanischen Schweiz». Und Italienisch-Bünden? Brauchen die Valli kein Glück?

Als FDP-Grossrat hat der Churer Stadtpräsident Urs Marti den tiefen Selbstfinanzierungsgrad (56,3 Prozent) im Kantonsbudget 2018 bei der Debatte im Parlament bemängelt. Nun stand er diese Woche im Gemeinderat als Säckelmeister der Stadt, wo Finanzdirektorin Barbara Janom Steiner vor einer Woche im Kantonsparlament gestanden hatte, nämlich in der Kritik. Der Selbstfinanzierungsgrad der Stadt liegt nächstes Jahr bei 53,3 Prozent. Wie heisst es doch so schön? Wer im Glashauss sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.

Mit einer schlechten Ehe verglich Patrik Degiacomi am Freitag im «Bündner Tagblatt» die schwierige Zusammenarbeit zwischen ihm und Schuldirektor Jann Gruber. Einen kleinen Unterschied gibt es da aber doch noch, Herr Stadtrat: Die Anzahl Scheidungskinder ist bei einer Trennung von Ehepartnern wohl deutlich tiefer. Wer wohl für die Alimante aufkommen muss? Im Budget der Stadt ist der Posten jedenfalls nicht vorgesehen.

ALBULA/ALVRA

Abwassergesetz genehmigt

STIERVA Das neue Gesetz über die Abwasserbehandlung der Gemeinde Albul/Alvra hat an der Gemeindeversammlung vom Donnerstag bei einer grossen Mehrheit der Anwesenden Zustimmung gefunden. Wie einer Mitteilung der Gemeinde zu entnehmen ist, erlaubt es die Erhebung von kostendeckenden und verursachergerechten Gebühren. Ebenfalls bejaht wurde das Budget 2018, das bei einem Aufwand von 14,07 Millionen Franken mit einem Plus von gut 292000 Franken rechnet. Der Cashflow beläuft sich auf rund 703000 Franken. Nettoinvestitionen sind für 3,85 Millionen Franken geplant. Bei 100 Prozent belassen wurde der kommunale Steuerfuss, bei ebenfalls 100 Prozent die Quote für den Grundstückserwerb durch Personen im Ausland. (JFP)